

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 17 (1944-1945)

Heft: 7

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Verehrte Delegierte, liebe Freunde!

Wenn ich heute vor Ihnen Rechenschaft ablege über die Zeit, die seit der Tagung in Biel bis heute verflossen ist, so geschieht dies mit etwas gemischten Gefühlen. Auf der einen Seite sieht es so aus, als ob unsere Hilfsgesellschaft untätig zusehen musste, wie die Welt zusammenbricht und wir unter diesem Drucke keine grossen Aktionen unternehmen konnten. Auf der andern Seite aber ist es doch nicht so. Wenn auch der Zentralvorstand in diesen zwei Jahren nur einmal zusammengerufen wurde, so ruhte die Arbeit doch nicht. Besonders in den einzelnen Sektionen wurde verschiedene Pionierarbeit geleistet. Daneben ist es aber unsere Aufgabe, diejenigen Gebiete der anormalen Erziehung zu erfassen, die noch nicht oder nur wenig bebaut sind. Ich erwähne dabei nur das Patronatsproblem und die berufliche Fürsorge unserer schulentlassenen Geistesschwachen. So wie wir danach trachten müssen, das Programm Wahlen zur Sicherstellung der Volksernährung zu erfüllen, so stellt uns die gegenwärtige Not der Kriegszeit vor die Aufgabe, noch mehr zu tun als bisher.

An der Tagung in Biel sahen sich unsere beiden getreuen Mitarbeiter Herr Direktor Plüer und Herr Prof. Guyer leider genötigt, aus dem Büro der Hilfsgesellschaft auszuschcheiden, Herr Plüer als Präsident, in welcher Eigenschaft er in vorbildlicher Weise das Schifflin der S.H.G. durch alle Gefahren und Klippen geführt hat, und Herr Guyer, der als Sekretär in uneigennütziger Weise die schriftlichen Arbeiten bewältigte. Beiden gebührt unser herzlichster Dank, und wir freuen uns, dass sie ihre Kräfte weiterhin dem Zentralvorstand zur Verfügung stellten. Der neue Vorstand hat sich bemüht, im Geiste der Zurückgetretenen die S.H.G. weiterzusteuern. Büro und Vorstand haben in ihren Sitzungen verschiedene Probleme behandelt.

Laut Statuten ist es eine der vornehmsten Aufgaben der S.H.G., die Erstellung und Herausgabe geeigneter Lehrmittel zu fördern und zu unterstützen. Wie Sie bereits wissen, hat die Lesebuchkommission, der wir besonders zu Dank verpflichtet sind, ganze Arbeit geleistet und die seinerzeit von Freund Jauch ins Leben gerufenen Lesebücher umgearbeitet und den neuen Zeitverhältnissen angepasst. So entstanden die beiden Lesebücher „Bluemegärtli“ und „Sunneland“ für die Unterstufe, und die andern zwei „Heimatland“ und „Heimatsvolk“ und „Arbeit und Gemeinschaft“ für die Oberstufe. Durch Gewährung eines Darlehens der S.H.G. konnte die Herausgabe gesichert werden. Nun wird die Lücke geschlossen mit der Herausgabe des dritten Büchleins „Meine Welt“ auf dieses Frühjahr und des vierten Büchleins auf Frühjahr 1945, beide für die Mittelstufe. Dadurch haben wir ein Sprachlehrmittel erhalten, um das uns viele Normalschulen beneiden.

Zu den speziellen Lehrmitteln gehören auch die Rechenbüchlein 1–5, die von Sutter, Zürich, und Meyer, Schaffhausen, hergestellt und von der Sektion Zürich herausgegeben wurden. Es hat sich aber im Laufe der Jahre gezeigt, dass auch diese Lehrmittel einer Revision bedürfen. Aus diesem Grunde hat sich

eine Rechenbuchkommission gebildet, die die mühevolle Revisionsarbeit übernehmen wird. Eine Grundlage ist bereits geschaffen durch die Vorarbeit einer heilpädagogischen Kommission. Der Leiter der Rechenbuchkommission, Herr Rümeli, wird die Mitarbeiter unserer Sektionen jeweils zu den Sitzungen einberufen.

Eine zweite, wohl eine der wichtigsten Aufgaben unserer Gesellschaft, ist das Problem der nachgehenden Fürsorge, das bereits von verschiedenen Patronaten tatkräftig an die Hand genommen wurde. Eine Zusammenkunft mit den Leiterinnen der kantonalen Fürsorgestellen Pro Infirmis, unter Leitung von Frl. Meyer hatte abzuklären, inwiefern Pro Infirmis und unsere S.H.G. einander dienen können. Durch eine Erhebung, die von unserem Büro aus gemacht wurde, konnte festgestellt werden, dass der Patronatsgedanke bereits schon viele Kreise erfasst hat, aber noch besser ausgebaut werden müsse.

Auch die Arbeit in den verschiedenen Sektionen ruhte nicht. Wenn auch in der SER die verschiedenen Jahresberichte uns darüber orientierten, so möchte ich doch die zweijährige Tätigkeit in den Sektionen kurz streifen.

Die Sektion Aargau - Solothurn hat immer noch mit den betrüblichen Zerfallserscheinungen der letzten Jahre zu kämpfen. Das Interesse wurde immer kleiner und die erspriessliche Mitarbeit der Mitglieder drohte zu versagen. Militärdienst, kriegswirtschaftliche Massnahmen etc. verhinderten die Abhaltung von Versammlungen und geplanten Kursen. Der neue Vorstand unter Leitung von Herrn Vorsteher Filling in Kriegstetten hofft jedoch, den Schwierigkeiten Herr zu werden und daher müssen wir der Sektion Aargau-Solothurn doppelt dankbar sein für die vorzügliche Vorarbeit, die sie für die Durchführung der heutigen Tagung in Baden geleistet hat.

Im Vorstand der Basler Sektion trat ein Wechsel ein, indem Frl. H. Arcozzi wegen Zeitmangel zurücktrat und Frl. H. Ehrhard das Präsidium übernahm. Die beiden Jahre 1942 und 43 wiesen deutlich ein Ueberwiegen der sozialen Aufgaben auf, gegenüber der mehr theoretischen Orientierung und Weiterbildung der Mitglieder. So wurde eine einmalige Weihnachtsaktion 1942 durchgeführt für 66 Kinder der Hilfsschule, die dieselben mit warmen Kleidern, Leibwäsche etc. beschenkten zur besonderen Freude der Kinder, Mütter und Lehrkräfte. Das Geld der Sektion soll vor allem den schulpflichtigen geistig Behinderten zu Gute kommen, da für die Schulentlassenen das gut ausgebaute Patronat sorgt. Trotz all dieser Arbeit wurde die Weiterbildung der Mitglieder nicht vernachlässigt, indem Herr Dr. Probst an einer Versammlung über das Hospitium orientierte, das alle Lehramtskandidaten des Basler Lehrerseminars mit 10 Stunden an der Hilfsschule machten. Zwei Führungen, eine durch den Erlenhof und die andere durch die Heilanstalt Friedmatt gab den zahlreich erschienenen Teilnehmern Aufschluss und Anregung.

Trotz Kriegswirren konnte die Sektion Bern in den beiden letzten Jahren ihre traditionellen Tagungen

durchführen. Die Versammlung im Mädchenheim Schloss Köniz im Frühjahr 1942 ernannte Hrn. Rolli, Lehrer an der Hilfsschule Bern zu ihrem Präsidenten. Frl. Barraud gab Aufschluss über ihre Erfahrungen als Patronin der heimentlassenen Mädchen und konnte erfreulich feststellen, dass eine schöne Zahl ihrer Schützlinge sich im Leben draussen bewähren.

In der Herbsttagung in Zollikofen erläuterte uns Herr Dr. Hegg, Erziehungsberater, die Ursachen, die zum schulischen Versagen bei den Repetenten der Primarschule in Bern führten und stellte fest, dass von den 416 untersuchten Repetenten 226 oder 55% als schwachbegabt bezeichnet werden müssen, von denen aber die wenigsten den Weg zur Hilfsschule gefunden haben. Es wird eine der nächsten Aufgaben der Sektion sein müssen, Mittel und Wege zu suchen, dass auch diese Zurückgebliebenen die ihnen angepasste Erziehung in der Hilfsschule erhalten können. Der Besuch der Molkereischule und der landwirtschaftlichen Bildungsstätte auf der Rüti bildete den Abschluss der interessanten Tagung.

In der Frühjahrsversammlung 1943 erfreute uns Herr Wunderli, Zürich, mit einem Einblick in das Werkjahr und zeigte uns an Hand der Lehrgänge in Holz- und Metallarbeiten den Uebergang aus der Schule ins Erwerbsleben.

Die Herbsttagung in Münsingen verschaffte uns einen Einblick in die Druckerei der „Emmenthaler Nachrichten“. Hierauf gab uns Hr. Dr. Leuenberger einen Ueberblick über die geplanten gesetzlichen Sicherungen, die Herr alt Inspektor Dr. Bürki zu Handen der Gesetzesrevision zu Gunsten der Anormalen aufgestellt hatte und zeigte uns, was für Vorkehrungen schon jetzt getroffen werden könnten. Der Nachmittag war dem Besuch der beiden Anstalten, Loryheim für schulentlassene, gefährdete Mädchen und das Aeschbacherheim für vorschulpflichtige Kinder, gewidmet.

Die kleinste Sektion, Glarus, weiss nicht viel zu berichten, und hat sich schon oft die Frage gestellt, ob nicht ein Zusammenschluss mit der Sektion Zürich oder Ostschweiz besser wäre. Immerhin ist das Interesse für die Geistesschwachen in keiner Weise erloschen und weite Kreise sehen ein, nach Einführung des neuen Jugendstrafgesetzes, dass sich die frühere Vernachlässigung der Geistesschwachen bitter rächt. Hier ist also noch viel auszubauen und besser zu machen.

Auch in der Sektion Ostschweiz fand ein Wechsel im Präsidium statt, indem Herr Schlegel durch Herr Guler, St. Gallen, ersetzt wurde. Die Sektion Ostschweiz vereinigt in den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau ein so umfangreiches Gebiet, dass es schwer hält, die Mitglieder zu gemeinsamer Arbeit zusammenzurufen, besonders dann, wenn man das nicht sehr günstig gelegene St. Gallen als Treffpunkt wählt. Traditionsgemäss fand im Jahre 1942 keine Tagung statt, da in Biel die Jahresversammlung der S.H.G. durchgeführt wurde. Dafür kamen dann die Mitglieder im Januar 1943 in Char zusammen, wo Herr Dr. Moor einen sehr instruktiven und aufschlussreichen Vortrag hielt über Heilpädagogik und Volksschule. Seine Ausführungen waren in die drei Forderungen an die Volksschullehrer zusammengefasst:

1. eine sachlich orientierte Einstellung zur Heilpädagogik zu gewinnen, 2. aktiv bei der Erfassung des entwicklungsgehemmten Kindes mitzuwirken, 3. Aufgaben aus dem Grenzgebiet der Heilpädagogik selbst zu lösen. Dem Hauptreferat folgten zwei Kurzreferate über Auslese und Versorgung abnormer Volksschüler

von Herrn Schlegel und Frl. Inhelder, Leiterin der st. gallischen Fürsorgestelle für Anormale. Während Herr Schlegel sich über die Planmässigkeit in der Auslese und Sonderschulung durch zu schaffende Aemter und staatliche Beihilfe äusserte, bot Frl. Dr. Inhelder interessante und lehrreiche Einblicke in die verschiedenen Prüfungsmethoden. Zu dieser interessanten Tagung hatte sich auch Herr Seminardirektor Dr. Martin Schmid mit seiner obersten Seminarklasse eingefunden. Damit verfolgte die Sektion Ostschweiz ein dreifaches Ziel: Die Einführung in die Probleme der Abnormenbildung, die Klärung der Beziehungen zwischen der Normalschule und den Sonderklassen, und die Mobilmachung weiterer Kreise für unsere Bestrebungen, sicher ein Ziel, das alle Sektionen auf ihr Programm nehmen sollten.

In der Sektion Zürich trat Herr Graf als Präsident zurück und wurde durch Herrn Dr. Paul Moor ersetzt. Die Sektion verzichtete auf die Frühjahrsversammlungen im Jahre 42 und 43 und führte nur zwei Herbstversammlungen durch. Eine kleine Gruppe von Mitgliedern besuchte im Herbst 42 die Ausstellung „Jugendfürsorge und Vorsorge in der Stadt Zürich“ im Pestalozzianum. Die am 16. Oktober in Zürich abgehaltene Herbstversammlung wurde zum Hauptereignis des Jahres 1943. Die grosse Zahl der Teilnehmer aus Winterthur, Schaffhausen, Luzern, Zug und Zürich bewies nicht nur den guten Zusammenhalt der Sektion, sondern auch die glückliche Wahl des Behandlungsthemas. Herr Dr. Paul Moor und Herr Dr. med. Deuchler, Schularzt referierten über die Testreihen zur Prüfung von Schweizerkindern von Dr. Biäsch. In dieser Aussprache kam es auch zu einer Anregung, die dann vom Vorstand der Sektion weiter verfolgt wurde, nämlich die Feststellung, dass es am Nachwuchs fehle für freiwerdende Stellen an Hilfsklassen. Nach reiflicher Ueberlegung und nach Rücksprache mit kompetenten Persönlichkeiten, entschloss sich dann der Vorstand ein Gesuch an die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich zu richten. In diesem Gesuch wird die Erziehungsdirektion gebeten, die beiden Fragen zu prüfen, ob in das neue „Gesetz über die Volksschule“ eine Bestimmung aufgenommen werden könnte, welche vom Lehrer an Spezial- und Sonderklassen, sowie Lehrer an Abschlussklassen eine der Wichtigkeit seiner Aufgabe entsprechende Ausbildung verlange, und auf welchem Wege eine finanzielle Unterstützung dieser Sonderausbildung ermöglicht werden könnte.

Der rührige Präsident der Zürcher Sektion, Dr. Moor, hat in seinem Rückblick über die Tätigkeit der Sektion Zürich auch einen Ausblick angeschlossen, der es wert ist, hier angeführt zu werden.

Wenn dabei eine ganz bestimmte Aufgabe, die Erarbeitung einer Psychologie des geistesschwachen Menschen und des geistesschwachen Kindes in den Vordergrund gerückt werden soll, so geschieht dies aus zwei Gründen. Einerseits hat die Arbeit auf dem Gebiet der Geistesschwachenbildung heute einen Stand erreicht, der die Situation als reif erscheinen lässt für die Inangriffnahme einer solchen Aufgabe. Warum aber andererseits gerade eine Hilfsgesellschaft für Geistes-schwache, zu deren Mitgliedern eine grosse Zahl von Spezialklassenlehrern und Anstaltserziehern gehört, zur Lösung der genannten Aufgabe beitragen kann, das ergibt sich aus einer etwas genaueren Umschreibung dessen, was eine solche Psychologie des geistesschwachen Kindes sein möchte.

Nicht um irgendwelches Wissen, rein um des Wissens willen handelt es sich dabei; auch nicht um eine

Anhäufung von Wissensstoff, der aus der Verfolgung immer wieder anderer Einzelfragen herausgewachsen ist, und ebensowenig um Forschungsergebnisse, die sich nur eben aus der Anwendung einer auf andern Gebieten erfolgreichen oder gar nur einem psychologischen Laboratorium Mode gewordenen Forschungsmethoden ergeben haben. Notwendig wäre vielmehr eine pädagogische Psychologie — die dann dadurch, dass sie sich mit einem entwicklungsgehemmten Kinde beschäftigt, ohne weiteres zur heilpädagogischen Psychologie wird — eine pädagogische Psychologie, d. h. eine Psychologie, die das herauszustellen vermöchte, was der Erzieher des geistesschwachen Kindes für die Erziehung des geistesschwachen Kindes braucht, anwenden kann, anwenden muss. Es ist von vornherein klar, dass psychologische Feststellungen am geistesschwachen Kinde, die für eine solche pädagogische Psychologie überhaupt wichtig sind, nur da gemacht werden können, wo auch noch der forschende, der tatsächensuchende Blick das pädagogische Ziel nie aus den Augen verliert. Einfacher ausgedrückt: Nur der Erzieher des geistesschwachen Kindes macht solche Erfahrungen; und er macht sie nicht dadurch, dass er auch noch psychologische Untersuchungen anstellt neben seinem Erziehen und Unterrichten her, sondern in und mit seinen Versuchen und Bemühungen das geistesschwache Kind zu erziehen, unabsichtlich, ja oft ohne überhaupt daran zu denken. Schliesslich weiss er oft gar nichts mehr von der Vielheit und Besonderheit seiner Erfahrungen, hält die Dinge für selbstverständlich, weil sie ihm selbstverständlich geworden sind, und ahnt nicht, welche Fundgrube, welchen Schatz diese bei ihm angesammelten Erfahrungen für den Fachpsychologen und für den theoretisch arbeitenden Heilpädagogen darstellten, gerade wenn dieser der Praxis dienen will.

Wenn wir hier einmal klar zum Ausdruck bringen wollen, was mit der oft gebrauchten Wendung von der „Zusammenarbeit von Theorie und Praxis“ denn eigentlich gemeint werden sollte und könnte, dann hätten wir also zu sagen:

Vor allem handelt es sich nicht so sehr um eine Zusammenarbeit von Theorie und Praxis, als vielmehr um eine solche von Praxis und Theorie. Denn die Praxis ist das Vorangehende; der Praktiker, will sagen der tätige Erzieher ist derjenige, der mit der Wirklichkeit selbst, um die es uns doch geht, den unmittelbaren Kontakt hat.

Daraus folgt, dass der Theoretiker sein Material aus der Hand des Praktikers erhält. Seine Aufgabe besteht darin, es zu verarbeiten, es in eine für die Anwendung zweckmässige Form zu bringen. Das heisst vor allem, dass er es zu sichten, zu vergleichen, kritisch auf seine Bewährtheit zu prüfen und schliesslich zu ordnen und übersichtlich darzustellen hat, so dass es in zweckmässiger Form weiter gegeben werden kann.

Für den Praktiker aber folgt schliesslich, dass er herausrücken muss mit seinem Schatz von Erfahrungen, dass er seine Reserve, ja vielleicht darf man sagen, seine Scheu vor der Theorie aufgeben muss. Er darf wissen, dass der Theoretiker nicht auf ihn heruntersieht, sondern weit eher zu ihm hinauf, eben als zu demjenigen, der die unmittelbare Beziehung zur Wirklichkeit hat, und in dessen Hand auch wieder erprobt werden und sich bewähren muss, was Theorie gearbeitet hat. Der Praktiker müsste aufhören, die Theorie dafür büssen zu lassen, dass es eben auch in ihren Reihen immer wieder Leute gibt, die aus irgendwelchen ab-

strakten Ideen herleiten wollen, was doch nur in der Wirklichkeit zu finden ist, die in ihrer theoretischen Arbeit nur eine Flucht aus der Wirklichkeit vollziehen, und die dann ihre Minderwertigkeitsgefühle gegenüber dem Praktiker durch ein eingebildetes Standesbewusstsein kompensieren müssen.

In solcher Weise Praxis und Theorie sich ergänzen zu lassen, das könnte ein Ziel unserer Sektionsarbeit sein. Dass diese in erster Linie in Form kleiner Arbeitsgemeinschaften verfolgt werden kann, sei nur eben noch angedeutet.

Dieser Ausblick ist ganz sicher eine Grundlage, auf der unsere Sektionen fruchtbare Arbeit leisten können und deshalb möchte ich Herrn Dr. Moor für seine Anregungen bestens danken.

Die section romande hat mir keinen Jahresbericht zugesandt, so dass ich hier leider keine Angaben machen kann. Immerhin weiss ich, dass unsere welschen Mitarbeiter nicht untätig gewesen sind. Auch ist das Verhältnis zur S. H. G. viel besser geworden.

Der Mitgliederbestand in den Sektionen zeigt folgendes Bild (1. 1. 1944):

Sektionen:	Einzelmitglieder	Kollektivmitglieder	Total
Aargau-Solothurn	48	6	54
Basel	85	10	95
Bern	119	24	143
Glarus	10	9	19
Ostschweiz	48	24	72
Zürich	184	56	240
Welsche Schweiz	59	59	70
	553	140	693

Wir richten an alle Sektionen den warmen Appell, in der Mitgliederwerbung nicht zu erlahmen.

Eine weitere Angelegenheit beschäftigte auch diesmal wiederum das Büro: die Zeitschriftenfrage. Auf Ende dieses Jahres geht der Vertrag mit der S. E. R. zu Ende, und wir müssen uns entschliessen, ob wir diesen Vertrag erneuern wollen, oder eine andere Lösung suchen. Die heutige Delegiertenversammlung wird darüber endgültig Beschluss fassen.

Am Schlusse meines Berichtes möchte ich noch hinweisen auf das Problem der nachgehenden Fürsorge, welches die S. H. G. und ihre Sektionen immer und immer wieder beschäftigte. Das Los der schulentlassenen Hilfsschüler ist noch heute ein unbefriedigendes. Aus diesem Grunde hat der Vorstand als Hauptthema für die heutige Tagung gewählt: Wie können wir unsern Hilfsschülern den Weg ins Erwerbsleben erleichtern und sichern. Wir alle leiden unter dem Bewusstsein, dass wir in unserer Arbeit auf halbem Wege stehen bleiben und unsere Aufgabe nur zum Teil erfüllen, wenn es uns nicht gelingt, auch den Nachschulpflichtigen eine sichere Grundlage zu verschaffen. Besonders in der kommenden Nachkriegszeit, die grosse Umwälzungen bringen und überall höchsten Einsatz der Kräfte fordern wird, werden vor allem unsere Ausgetretenen in Gefahr stehen, beiseite geschoben oder ausgeschaltet zu werden. Freund Guler aus St. Gallen schliesst seinen Sektionsbericht mit den Worten: Möge die Idee von der Notwendigkeit der Hilfe dem Schwachen gegenüber in unserem Volke nicht nachlassen, sondern neuen Auftrieb erhalten. Denn die Art und Weise, wie ein Volk für seine schwachen Brüder und Schwestern sorgt, ist und bleibt nicht nur der Prüfstein werktätiger, christlicher Lebenseinstellung, sondern auch einer demokratischen Staatsauffassung.

Von meiner Arbeit an einer bernischen Hilfsschule

(Fortsetzung und Schluss)

Mir müessen i üsne Aforderigen a ds Chind wyt abe styge, so wyt, dass me's mänglichsch fasch nit wagt. Wenn me's aber doch zögernd tuet, gseht me de plötzlich, wi's afat häll wärde i däne Gesichtli, wi ds Verstah dry chunnt. De cha me de afa ufboue. Und de sy's gar nümme so unmügliche dummi Bursch, „des sots“, nei, sie fangen a, disis und äis z'merken und rächt Ateil z'näh a däm, wo um se ume vorgeit.

Der zwöit Vorwurf, wo d'Muetter Vuille macht: „il n'y a que des fous“, stimmt so weni wi der erscht. Frylech wär's es gäbig's Verding, mit liebe eifältige Tröpfli Schuel z'ha, ne eifach abz'warte. Aber da fällt vilfach mit em Schwachsinn e Schwärerziehbarkeit zsäme.

Mir Kolleginne stöh öppe zsäme und chömen in es Chlagen über die Erziehigsschwierigkeite, wo-n-is d'Schüeler bereite. „Ja, so nes Hilfsschuelniveau!“ De chlopfet aber uf ds Mal eini der anderen uf d'Achse und mahnet: „Steit's öppe i den andere Klasse vil besser? Git's nid o Progy- und Gymer-Lehrer, wo schier nümme z'Chehr chöme? Und wohär chunnt der Grosse teil vo üsne Chind? Was chönne sie vo dehome mit-bringe?“ Da schwyget me de chlei beschämt und dänkt by sech: Chlagen isch doch e schäbigi Sach!

Ja wäger, wi gseht's bi üsne Puze deheimen uus?!

Es Meiteli, wo schier e stündige Schuelwäg het, cha einisch gäge Herbscht zue nid i d'Schuel cho, wil's so plötzlech chalt und rägerisch isch worden und äs kener Schueh het. Bi guetem Wätter geit's z'blutte Füess, aber so de doch nid. Der Vatter schaffet vom Morge bis am Aben als Wäber; aber er bringt's nid uf vil meh weder 300 Fränkli im Monet. Es sy aber fuf Chind da.

En anderi Frou schrybt uf e Zedel, wo sie müesse wäg der Chleidig und Spysig usfülle, bi Monatslohn: Sehr wenig. Sechstes Kind unterwegs. Wo-n-i mi du nach däm „sehr wenig“ erkundiget ha, sy's nid ganz 200 Franke gsi.

Eis bricht mer einisch uf em Heiwäg: „Der Vatter chunnt ds nacht geng voll hei. Er schlat is de mit em Seili ab, mir wüsse nid warum. D'Muetter het ganz blau Stryme a den Arme, wil er so fescht packt het.“ Es seit das so i mene glychmässige Ton, wi wenn es tät vom Wätter brichte.

Es anders het d'Usschnydufgabe nid bracht mit der Etschuldigung: „Der Vatter het mer ds Papier verschrisse. Er het gseit, mir täte ringer rächnen und läse, statt gägge!“

Und wider d'Muetter vom Willi antwortet uf mys Chlage, der Willi red so grüusli grob: „Was weit Dr? Der Vatter redt drum sälber pär Löu u More!“

Wenn d'Muetter Hügli da isch gsi, muess i nachhär gäng d'Stue lüfte, wil das Wybli so eländ stinkt. U da söll me sech de verwundere, wenn der Erwin dräkigki Ohre het, der Willi fluechet, dass's eim bas gruuset und ds Ida stüpfet und chräblet, wenn ihm öppis ungläge chunnt!

Aber o hie sötte mer üse schöne Name „Hilfsschuel“ verdiene. Mir müesse däne schlächte Gwohnheite mit gueter Gwöhnig etgäge trätte, müesse Lehre höflech sy gägenand, ds Aständig-Sy üebe, vil Zyt uf ds Händ-, Zahn- und Pult-Nacheluege verwände, ds Uebe zum Spil la wärde und all das grüssli wichtig näh. Mir hei halt Zyt, wil mer nid mit em Läsi- und Rächnigsbüechli müesse fertige sy. Ds Milieu vo deheim isch zwar dür

die gröschti Schuelasträngig nid ganz z'überwinde, wil ds Chind geng wider dry zrüg chunnt. Es isch o das, wo d'Hilfsschuellehrere im Louf vo de Jahr wett zermürbe; aber geit's üs nid allne so, wenn mer is überlege, zu was all die Asträngig vo de grosse Geischerter und starke Härze gfuehrt het? Es bitzeli Idealismus chöi mer aber geng no rette, är isch d'schuld, dass mir is nid ganz lö la entmuetige, dass mer d'Hoffnig, üses Mueje nütz doch einisch, nid chöi la. Es fuehrt is aber derzue, prinzipiell Stellig z'näh und is da und dert o näh der Schuel yz'setze für Idee, wo wei Besserig schaffe.

Minderwärtigi Eltere hei de Chind weni Guets mitgä, Chrankheit het e grosse Teil vom Intellekt zerstört. Me het Müje mit ne, so Müje, dass me mänglichsch vor Geduld-müesse-ha ganz läär isch. — Aber de het me Turne. Das isch e schwirigi Sach für e lahm Viktor. Er het der Littelsche Muskelchrampf, und 's gseht gar läppisch uus, wenn er hinder den andere nache zottlet. Die Neuyträttene verzieht z'erscht ihres Muul chlei zu mene Grinse; sobald sie aber keis Echo finde bi den andere, vergeit's, und wenn sie de merke, wi der Oski und ds Liseli sofort häre springe, wenn's gilt, em Viki d'Hand z'gä für über e Bank z'loufe, de chlatsche sie mit den anderen i d'Hand, wenn ihm d'Ueberquerig glunge nisch und rüehme: „Bravo, bravo, Viki!“. Dass mer die grössere chräftigere Chind die Chlyne nid z'fasch verwöhne und bemuettere, isch my ständige Sorg.

Der Intellekt isch stark reduziert, aber ds Gmuet isch i de meischte Fäll da. Es isch eifältig, phantasiearm, aber es manglet ihm nid a Wermi. Der Alex und der Max wüsse vo nüt lieberem z'brichte weder vo ihre Gschwüscherti. „Mys Käteli, my Walti!“

I der Mittelklass geit d'Stellverträttere wäg. Mir wüsse scho lang, dass Gäld gsammelt wird für nes Stöckli. Dass mir aber yglade wärde, a der Abschidsfyr teilz'näh, vernäh mer erscht am Morge. Erwartigsvoll zable d'Underklässler übere. Oh! Uf em Tisch pranget es Stöckli, und drum ume sy lüüchtigi Herbschtbletter gstreut. D'Klass singt Lieder, mir singen o es paar, und de gange mer wider i üses Revier übere. Chuum sy mer däne, jublet eine: „Uh, Lehrere, das isch schön gsi! Mir machen Euch o ne Ueberraschig! Dühr müesst use, i legen Euch sider mys Brot uf ds Pult — und i my Oepfel — und i hole farbigi Bletter und i... e, so schwyget doch, rüeft e verständige Grosse, süsch isch es ja kei Ueberraschig!“

I der Pouse gsehn i se yne schwirre mit farbigi Blettli i der Hand. I muess vor der Tür stah und ghöre se dinn yfrig gschäfte. Aendlech chunnt es Empfangskomitee und fuehrt mi frylech yne. Da sitze sie, die Zwaschle, alli mit verschränkten Armen und lüüchtigen Ouge. Uf jedem Pult lyt es herbschtgefärbts Blatt, und uf mym lige die allerschönschte guet ag'ordnet und i der Mitti — nei lueget o: En Oepfel, e abissnige Bitz Brot und es Zwieback und drei Setzchaschtebuechstabe: e B, e Oe und e Z. „Das mit de Buechstabe hani gmacht!“ rüeft der Werni, „das heisst, Brot, Oepfel, Zwieback!“ Uf enere Charte stande d'Näme vo de Schüeler.

Sy das stumpfi Blödsinnigi?

Nei, gället, härzigi Chnöpf syn es! — Und wenn's mi troztdäm einisch dunkt, ab sövel Nütwüsse müess i schier d'Wänd uuf chräble und i sött halt doch einisch se toll wusche, de muess i mer nume zuechüschle:

...Der Vater rief: „Wohl hast du mir
viel Pfennige gebracht?“
Der Knabe rief: „O, sehet hier
der Blume Zauberpracht!
Ich schlich zum goldnen Gittertor,
so oft ich ging, zurück,
bedacht nur, aus dem Wunderflor
zu stehlen mir dies Glück!...“

Und de wüsse mer, wi der Alt ihm Hieb uf Hieb
gschlage het.

Es perlte seiner Tränen Fluss,
er legte sich ins Gras
und zog aus seinem wunden Fuss
ein Stücklein scharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtse rief
der guten Nachtigall,
dass sie dem Kind ein Liedchen pfiß
zum Schlaf mit süßem Schall.

Und de danken i: Wenn i o nid grad e Nachtigall
syg, so heig mi vilicht doch o der Tougenichtse-Gott us-
gsuecht, als Tröschter vo de chlyne Schwachbegabte.
S. G.-B.

Gedanken zum Schweizerischen Lehrertag

Liebe Kollegin!

Als wir uns trennten, nach den schönen Erlebnissen des Schweizerischen Lehrertages, da sagten Sie, es sei nicht leicht, von den hohen Gedankenflügen, an denen wir teilgenommen, den Weg zu finden zu den tausend Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten, aus welchen der Alltag in unseren Schulstuben zusammengesetzt ist. Wir fragten uns, wie wir unsere Kinder in der Schulstube (Sie Ihre winzigen Erst- und Zweitklässler, ich meine Schwachbegabten und Schwererziehbaren) zur Freiheit erziehen könnten.

Wir nahmen uns vor, uns gelegentlich schriftlich weiter darüber zu unterhalten. So sei es:

Es gäbe wohl allerlei kleine Mittel und Wege, welche die Arbeit, die Arbeitsweise und Arbeitseinteilung betreffen. Doch bleiben sie mehr oder weniger im Aeuserlichen haften, gehören an die Peripherie des Problems. Es sind alle Arten von freier Beschäftigung der Kinder. Sie bestehen darin, daß wir mehr als bisher dem Kinde die Wahl seiner Aufgabenstellung überlassen, daß es selber die Formen wählt, die es seiner Arbeit geben will. Es sind tausend Kleinigkeiten, in denen wir, aus Gewöhnung und Gedankenlosigkeit durch unsere gut gemeinten Vorschriften das Kind ein wenig länger und enger in seiner Unselbständigkeit erhalten.

Vielleicht auch handelt es sich dabei um Versuche, die wir gemacht, und die nach unserer Meinung mißlungen sind. Mißlungen sind sie sicher, weil wir sie zu rasch aufgaben. Wir erwarteten von den Kindern, daß sie, sozusagen als Naturanlage, die Kunst, Freiheit richtig zu gebrauchen, fixfertig in sich tragen.

Das ist ein Irrtum. Auf dem Lande mag das Kind natürlicher und instinktsicherer geblieben sein ... in der Stadt jedenfalls weiß das Kind oft nicht, was es mit sich selber anfangen soll. Dazu kommt dann die Schule, in welcher zu gleicher Zeit alle Kinder dieselbe vorgeschriebene Arbeit auszuführen gewöhnt werden; die Schule, in welcher der Initiative des einzelnen Kindes verhältnismäßig wenig Spielraum übrig bleibt.

Ein dritter Faktor spielt mit: durch die Vorschrift der Lehrkraft wird das Kind der Verantwortung für sein Tun enthoben. Vielleicht ist das dem Kind ganz angenehm, angenehmer (unbewußt) als wir es uns vorstellen können. Wenn man bei den Erwachsenen die allgemein verbreitete Scheu vor der Verantwortung betrachtet, muß man annehmen, daß Verantwortungsfreudigkeit nicht

häufig zu den dem Kinde angeborenen Eigenschaften gehören mag.

Aber, um zum richtigen Gebrauch seiner Freiheit zu gelangen, bedarf der freie Mensch vor allem eines aufs höchste ausgebildeten Verantwortungsgedankens.

Verantwortungsbewußtsein bedingt auch Tapferkeit, nicht nur die Tapferkeit der Bereitschaft, sein Land und seine Freiheit mit dem Schwerte zu verteidigen; es muß noch hinzukommen die moralische Tapferkeit, zu seinen eigenen Worten und Taten zu stehen. Ja, darüber hinaus die höchste Tapferkeit, auch Irrtümer und Fehler einzugestehen, und deren Folgen auf sich zu nehmen. Müßte das nicht zu einer hohen Stufe der individuellen Freiheit führen?

Wie weit stehen wir unter diese Stufe! Erinnern wir uns an die Bankkrache vor ein paar Jahren (um nur ein besonders drastisches Beispiel zu nehmen)? Da wurden einerseits die übersetzten Einkommen der Bankdirektoren damit gerechtfertigt, daß sie in ihrer Stellung eine hohe Verantwortung zu tragen hätten. Aber schließlich hieß es doch, für die fatalen Irrtümer, die bei Kapitalanlagen begangen worden waren, könne Niemand zur Verantwortung gezogen werden. Und die Herren retteten ihre Vermögen, während alten kleinen Sparern der erhoffte, sauerverdiente sorgenfreie Lebensabend gestohlen wurde. Und wie geht es, wenn auf irgend einem amtlichen Büro, wenn in unseren Behörden Etwas nicht klappt? Wie oft ist es beinahe unmöglich, die „zuständige“ Stelle zu erreichen, weil Niemand zuständig sein will!

Angst vor der Verantwortung. Sind das wirklich freie Menschen? Gefangene ihrer moralischen Feigheit oder ihres Glaubens an die eigene Unfehlbarkeit. Was ist schlimmer?

Und wir selber? Seufzen wir nicht allzuoft über die Verantwortungen, die uns in immer steigender Zahl aufgebürdet werden? Ja (Sie werden lachen) sind nicht so viele unter uns Gegnerinnen des Frauenstimmrechts einfach aus Mangel an Verantwortungsfreudigkeit? Oh, gewiß unbewußt. Aber: es ist doch viel einfacher, die Männer die Geschicke der Gemeinde und des Landes bestimmen und lenken lassen; wenn es schief heraus kommt, wenn nicht alles ist, wie wir es uns wünschen, dann können wir uns die „Hände in Unschuld“ waschen, und den Männern schuld geben, oder nicht?

Sie werden einwenden, daß dies allgemein menschlich, und somit kaum zu ändern ist, und daß, wenn etwas daran geändert werden könnte,

es nicht in unserer Macht sei, in unserer mühsamen, täglichen Kleinarbeit dies zu erreichen.

Vielleicht haben Sie recht. Und vor einigen Jahren hätte ich Ihnen ohne Einschränkungen recht gegeben. Doch, seitdem wir es erlebten, wie in einem unserer Nachbarländer durch systematische und intensive Erziehung Ungeheures bei der Jugend erreicht wurde, seither denke ich anders.

Wie, wenn wir alle die Kräfte, die der Nationalsozialismus zum Bösen einsetzte, zum Guten einsetzen würden? Mit derselben Intensität, mit derselben Ausdauer, mit derselben unerbittlichen Konsequenz von Jugend an?

Kann wirklich eine Nation alles an die Erziehung ihrer Jugend nur dann wenden, wenn sie Krieg und Verwüstung vorbereiten will? Können nur Haß und Herrschaftswille die Jugend begeistern und zu höchsten Leistungen anfeuern?

Nein, das ist nicht unser Glaube, sonst stünden wir nicht mehr im Amte. Wir sind nur viel zu lau und lassen uns so rasch entmutigen, wenn wir scheinbar erfolglos uns mühen. Wir kommen uns oft vor, als stünden wir allein, verlassen, auf verlorenen Posten ..., während wir von dem Bewußtsein getragen sein müßten, daß Tausende im ganzen Land im gleichen Sinn und Geist Kinder zu erziehen, hinauf zu ziehen versuchen, zu höherer Menschlichkeit.

Verantwortungsbewußtsein ist aber etwas Trokenes, etwas, das nur aus sauren Pflichten zu bestehen scheint, und somit der „Freiheit, die ich meine“ des Kindes diametral entgegen zu stehen scheint.

Es muß aber nicht so sein. Das Kind ist nicht so hartnäckig unbelehrbar wie wir Erwachsene es oft sind! Durch die Tore der Ehrfurcht und der Liebe läßt sich das Kind willig leiten. Auf diesem Wege gelangt es nicht nur zum Gefühl der Verantwortung, sondern zum Willen zur Verantwortung, ja, in einzelnen Fällen sogar zur Verantwortungsfreudigkeit.

Ehrfurcht und Liebe ... nicht zunächst gegen unsre so wertige Person! Kommen wir selber mit natürlicher Ehrfurcht und Liebe jedem Kinde ent-

gegen (es ist manchmal ungeheuer schwierig), so schenken sie uns die Kinder potenziert zurück.

Es kann sich auch nicht darum handeln, den Kindern begrifflich machen zu wollen, was Ehrfurcht sei, obwohl es Momente geben kann, da die Kinder selber die Frage stellen, und der Versuch einer Erklärung sich aufdrängt. Das erlebte ich, als ich mit den Kindern auf unsre Schweizerfahne zu sprechen kam. „Warum grüßen wir die Fahne?“ — „Weil wir sie ehren.“ — „Was heißt das: ehren?“ In einer sehr eingehenden und fruchtbaren Auseinandersetzung kamen wir zum Schluß: ehren heißt „danken und lieben“. Und da stand der Jüngste plötzlich stramm vor mich hin, die Stirne vor lauter Anstrengung des Nachdenkens tief gefaltet und sprach ernst und gemessen: „I will di au ehre.“

Für gewöhnlich glaube ich aber, daß Erklärungen wenig nützen. Unsere Haltung wird den Kindern begrifflich machen, was es auf sich habe mit dieser ehrfürchtigen Liebe. Wie wir eine Blume betrachten und berühren, wie wir von andern Menschen, vor allem von den Eltern der Kinder sprechen; wie wir elterliche Besucher, die nicht immer zu gelegener Stunde kommen, „abfertigten“; wie wir das gewohnte, das tägliche Schulgebet sprechen; darin haben wir Gelegenheiten mehr als genug, den Kindern Ehrfurcht vorzuleben. Mehr als genug, denn aus Gedankenlosigkeit, oder weil wir den Kopf sonst „voll“ haben, lassen wir uns leider viele, viele dieser kleinen Gelegenheiten entgehen. Oder bin ich allein in diesem Spitale krank?

So haben mich die hohen Worte des Schweizerischen Lehrertages aufgerüttelt, daß ich viel bewußter als bisher das Kinderherz zu Ehrfurcht und Liebe zu lockern versuchen möchte.

Auf diesem Boden allein kann die Verantwortungsfreudigkeit Wurzel fassen und wachsen, die, die den Menschen zum rechten Gebrauch seiner Freiheit befähigt.

Es grüßt Sie freundlich, und mit den besten Wünschen für Ihre Schularbeit Ihre

G. v. Goltz.

Berichte

Schweizerisches Arbeits- und Altersheim für Taubstumme im Schloss Turbental

Herr Vorsteher O. Früh schreibt im Jahresbericht pro 1943: „Die durch den Krieg verursachte Teuerung der Lebenshaltung hat auch unsere Kapitalrechnung ungünstig beeinflusst, welche mit einem empfindlichen Rückschlag von fast Fr. 10 000.— abschliesst, obwohl keine ausserordentlichen Ausgaben gemacht werden mussten. Das Heim weist in seinem dritten Jahr eine Insassenzahl von 54 auf, was uns bestätigt, dass die Umwandlung der Schulanstalt in ein Alters- und Arbeitsheim einem Bedürfnis entsprochen hat. Eine hartnäckige, aber harmlose Ruhrepidemie hatte uns eine Zeitlang viel zu schaffen, lagen doch zeitweise über 30 Insassen und Angestellte im Bett.“

Beim gutbegabten Taubstummen erfahren wir immer mehr, wie Taubstummheit in der Abneigung von Weltkenntnis und im Einblick in die bestehenden sozialen

und wirtschaftlichen Verhältnisse hindert. Dabei muss man aber an vollständige Taubheit von Geburt an denken. Solcher Mangel an Einsicht in die eigene und anderer Leute Situation gibt immer wieder Anlass zu mühsamer Erörterung und Aufklärung. Man sieht dabei immer deutlicher, dass der normalbegabte Taubstumme nicht nur ein Mensch wie andere minus Gehör und Sprache ist. Er ist in seiner gesamtseelischen und geistigen Struktur anders. Das bedeutet für uns keine Herabminderung der Achtung vor dem begabten Taubstummen, noch eine Beeinträchtigung des Willens, ihm zu helfen. Wer dies nicht einsieht oder einsehen will, der betrügt sich und andere.

Beschäftigungsmöglichkeiten hatten wir das ganze Jahr über genug. Die Industrieerzeugnisse fanden schlanken Absatz und auch im Garten und Feld haben wir vermehrte, aber willkommene Arbeit, seit es uns gelungen ist, noch etwa drei Hektaren Boden in Pacht zu nehmen.

H.P.